

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 6 (1999)
Heft: 65

Artikel: Zwischen Kierkegaard und Verbindungsliedern : Geschichten aus Hörsälen und Kneipen
Autor: Rekade, Christiane / Zingg, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kürzlich ist im Katrin Fischer Verlag der Debütroman des jungen Ostschweizers Reto Zingg erschienen. «Ewa Sophia» ist ein Studentenroman und eine Liebesgeschichte – keine dieser rastlosen, schrillen Geschichten am Ende des Millenniums, wie sie von (super)jungen AutorInnen zurzeit am liebsten geschrieben werden. Zinggs Roman kippt immer wieder in ruhige, traditionelle, fast altmodische Bilder.

Zwischen Kierkegaard und Verbindungsliedern

Geschichten aus Hörsälen, Bibliotheken und Kneipen:
«Ewa Sophia», Studentenroman von Reto Zingg

Interview: Christiane Rekade

Saiten: *Wie kommst Du mitten in Deiner Liz-Arbeit dazu, ein Buch zu schreiben?*

Zingg: Seit der Matura schreibe ich fast täglich. Natürlich wurde die Belastung grösser, als ich mit der Liz-Arbeit begann. Intensiv schreiben und intensiv studieren führt zu einem chaotischen Doppelleben, das man nicht lange aushält. Nächsten Januar ist hoffentlich Schluss damit.

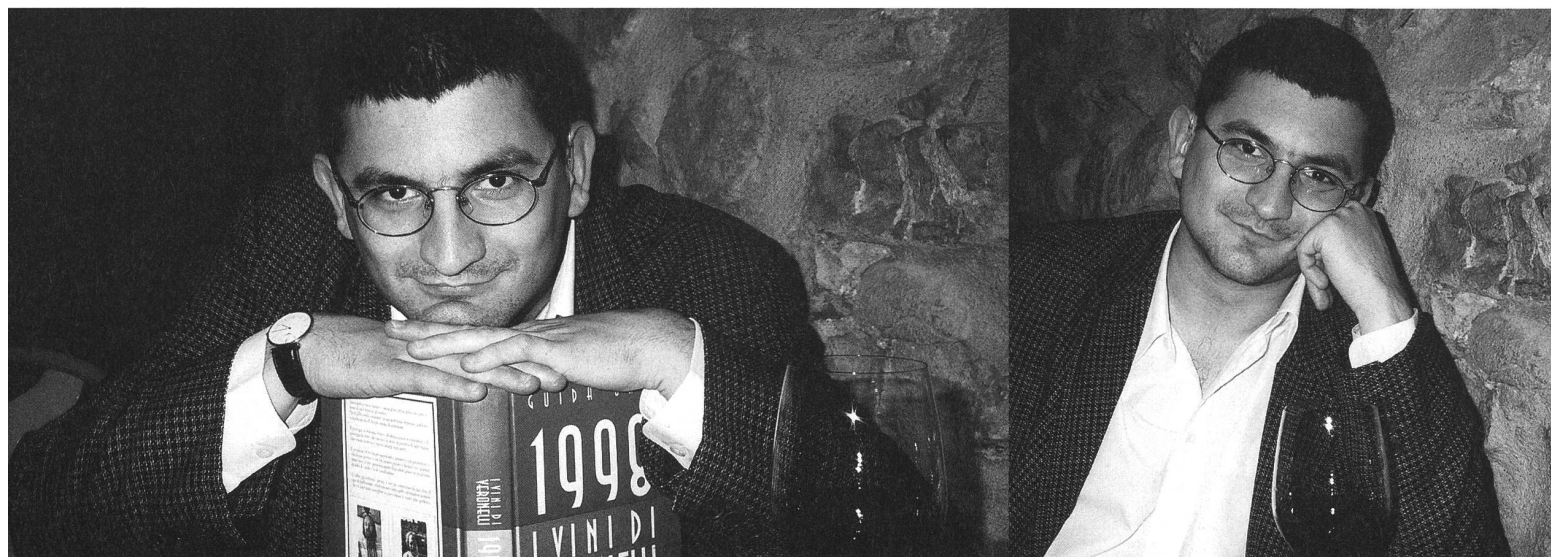
Warum gerade ein Studentenroman? Ist dieses Genre noch aktuell? Oder beschreibst Du da einfach die Welt, die Du am besten kennst?

Zingg: So wie ich in den letzten Jahren lebe, jeden lieben Tag an der Uni, gibt es für ein grösseres Projekt wie das des Romans kaum eine andere Möglichkeit, eine andere Welt zu beschreiben als den Studienalltag. Die Welt, die man in einem Roman beschreibt, muss man in- und auswendig kennen. Sonst geht nichts. Ausserdem denke ich, hat sich das

Genre des Studentenromans im deutschen Sprachraum noch nicht richtig durchgesetzt.

Glaubst Du, ein Studentenroman funktioniert heute noch? Fühlen sich die Studierenden nicht eher zu einer der diversen Jugendkulturen zugehörig?

Zingg: Jugendkulturen, Moden, Geistesströmungen mögen kommen und gehen, der Studienalltag bleibt, denke ich. Die Hörsäle bleiben, die Mensa, die Kneipen, die Bibliotheken.



Sie sind wie ein Raster, das von Generation zu Generation neu ausgefüllt wird.

In eben diesem Raster bewegt sich auch die Hauptperson in meinem Roman: Gerhard, von seinen Couleurbrüdern «Faust» genannt, studiert Philosophie, sein Leben spielt sich an der Uni, in seiner kleinen, unordentlichen Wohnung und im Kreis seiner Freunde aus der Studentenverbindung ab: Zwischen Bibliothek und Kneipe, zwischen Kierkegaardzitat und Verbindungsliedern.

Und nicht zuletzt zwischen zwei Frauen: Gerhard verliebt sich in seine Kollegin Ewa Sophia und beginnt mit ihr eine heimliche Affäre. Gleichzeitig beobachtet er aber auch fasziniert die unnahbare, streberhafte Rosmarie, die er jeden Tag in der Institutsbibliothek sieht. Als Ewa schwanger wird und als potentieller Vater gleich drei der Verbindungskumpels in Frage kommen, führt das zu Konflikten, mit denen Gerhard, seine Freunde und Ewa auf ganz unterschiedliche Weise umgehen und für die sie schliesslich auch keine gemeinsame Lösung finden.

Es fällt sofort auf, dass die Hauptperson Gerhard viele Ähnlichkeiten mit Dir hat – sie studiert Philosophie, ist Mitglied einer Studentenverbindung, reist nach Rom ... da muss die Frage nach dem Autobiografischen kommen.

Zingg: Um das Autobiografische kommt man nicht herum. Flaubert hat mal gesagt: Madame Bovari c'est moi! Das heisst nicht, dass Flaubert transsexuell oder ein Transvestit war, könnte aber heissen, dass er die Grundkonflikte einer Bovari nur zu gut kennt. Alle Literatur, glaube ich, muss insofern autobiografisch genannt werden, als in ihr persönliche Stimmungen und Konflikte dargestellt sind, die weit über das Persönliche hinaus ins Allgemeine reichen. Persönliches, in geschriebene Sprache umgesetzt, ist noch keine Literatur.

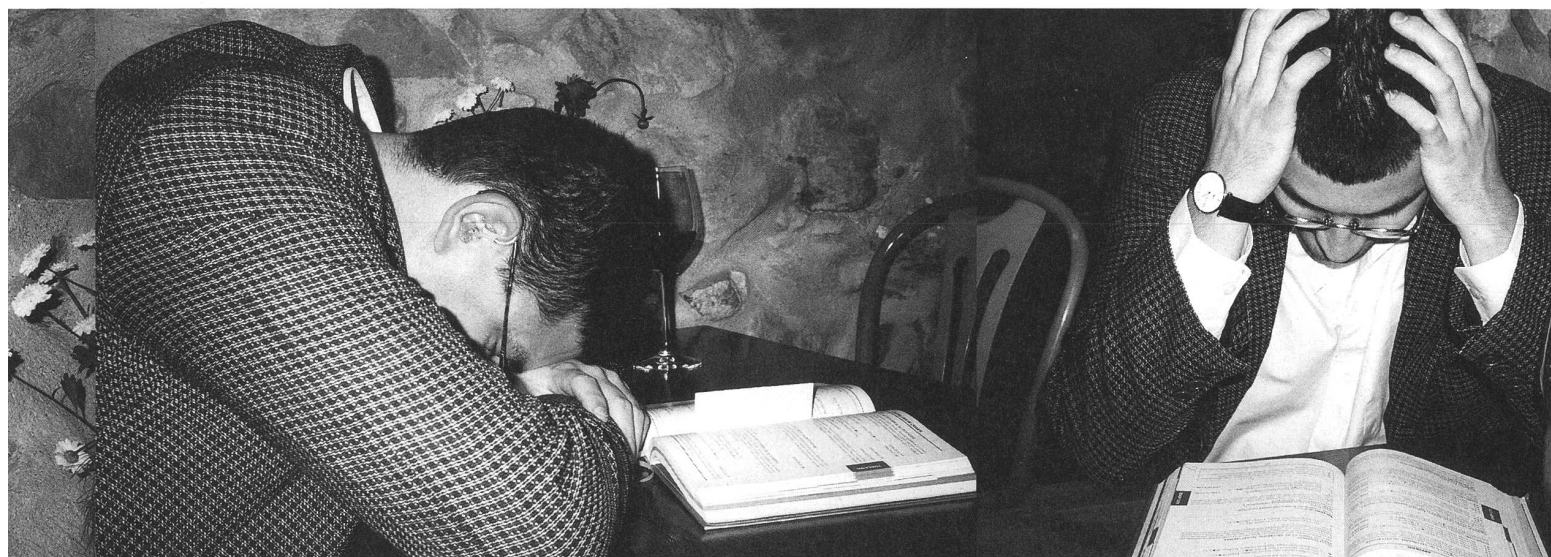
Die Geschichte Gerhards erzählst Du vornehmlich in einer lockeren, jugendlichen Umgangssprache. Umso erstaunter ist man über die immer wieder auftretenden Darstellungen von ganz traditionellen Elementen, die seltsam neben der Zeit scheinen. So beginnt der Roman

mit einer Szene in einer katholischen Messe. Die versunkene Betrachtung Gerhards der Marienstatue geht fließend über in die Musterung seiner Banknachbarin Ewa Sophia, deren erotische Seite Gerhard da zum ersten Mal entdeckt. Solche Bilder, wie wir sie aus der klassischen Literatur kennen, ziehen sich durch den Roman. Von der Mickey Mouse, dem Kindheitsymbol Deiner Generation, machst Du ohne weiteres den Sprung zur Figur des leidenden Christus. Warum diese Brüche?

Zingg: Ja, die Madonnenbeschreibung wird von vielen als anachronistisch empfunden. Im Roman gibt es einige Anachronismen. Vielleicht ist das eine Antwort auf Tendenzen, die fordern, dass Literatur voll und ganz gegenwartsgebunden sein muss. Ich fürchte, in unserem Alltag gibt es mehr Anachronismen als wir wahrhaben wollen.

Trotz dieser Brüche liest man sich locker durchs Stammtischgerede, die Aussprachen zwischen Ewa und Gerhard oder noch mehr zwischen Gerhard und seinen Freunden. Eine Geschichte

«Intensiv schreiben und intensiv studieren führt zu einem chaotischen Doppelleben, das man nicht lange aushält»: Reto Zingg im tiefen Keller. *Fotos: Privatarchiv*



über Freundschaften – Männerfreundschaften vor allem – über Verwirrungen, über die Sinn-
suche und immer auch über Sehnsüchte und
Phantasien eines jungen Studenten. Wie ist
Dein erstes Buch aufgenommen worden?

Zingg: Wenn ein Buch in einer Zeit, in der
ohnehin viel publiziert wird, von einem klei-
nen Verlag auf den Markt kommt, reissen sich
Kritiker nicht gerade darum. Das heisst: Von
den grossen Basler Zeitungen erhielt ich nicht
ein Feedback. So what? Aber die Basler Uni-
zeitung «Gezetera» hat das Buch positiv be-
sprochen, der Basler Kulturjournalist und Prä-
sident der Literaturfreunde Basel, Paul Schor-
no, hat mich zu einer Lesung eingeladen ... Im
Kleinen tut sich was.

Wie lange hast Du an Deinem Roman geschrie-
ben?

Zingg: Gut drei Monate. Da ich schnell wus-
ste, wie die Struktur etwa aussehen musste,
konnte ich drauflos schreiben. Hinterher den-
ke ich: Vielleicht hätte ich ein bisschen länger
daran feilen sollen. Oder hätte ich nur noch
verschlimmbessert? Keine Ahnung.

Weitere Pläne?

Zingg: Ich schreibe an einem neuen Roman.
Und nach den Prüfungen lehne ich mich mal
ein wenig zurück, unterm Motto: Piano! Mir
träumt von einem Strand, Palmenwedeln,
gleissender Sonne, polarkalten Cocktails –
aber eben: es träumt mir, mehr nicht! ■

Reto Zingg, 1972 in St.Gallen geboren, im Toggenburg
aufgewachsen, Kantonsschule in Trogen, Auslandjahr
in Marburg. Lebt und studiert in Basel (Griechisch, Latein
und Philosophie).

«Ewa Sophia»

Reto Zinggs Studentenroman ist soeben
im K. Fischer Verlag Aachen erschienen
und in jeder Buchhandlung erhältlich.

«Als wär ihr Privatleben ein Gemüsestand auf dem Marktplatz»

(...) Ewa sass in ihrem Wohnzimmer, und zwar
allein. Sie hatte Gerhard den ganzen Nachmit-
tag über zu einem gründlichen Aussprechen
erwartet, obwohl sie erst am Abend verabre-
det waren. Das Warten verzehrte sie in ihrer
Ungeduld. Die Abenddämmerung hatte sich
über die Dächer der Stadt B. gelegt, in ihrem
Zimmer zugenommen und ging in Finsternis
über. Vis-à-vis flammten Lichter auf. Sie sah
es – gegen ihre Gewohnheit – mit einem hö-
hnischen Willkommensgruss Nacht werden.
Sie spürte, wie ihr Bewegung, Heiterkeit und
frische Luft fehlten, sie hatte sich aber nicht
aufraffen können, hinauszugehen. Sie litt
Angst vor dem Hinausgehen, Angst, weil sie
glaubte, alle Welt tuschelte hinter ihrem
Rücken über die Schwangerschaft, als wäre
ihr Privatleben ein Gemüsestand auf dem
Marktplatz. Sooft sie in der Uni Kollegen, auch
entfernteren, begegnete, fühlte sie deren fra-
gende Blicke auf ihrem Bauch, alle schauten
sie seltsam an, irgendwo den Embryo im Blick,

sie fühlte es durch und durch. Oder irrte sie
sich einfach? In ihrem Kerker – so nannte sie
ihre Wohnung – hatte sie versucht, etwas zu
lesen, das Buch aber wieder weggelegt. Sie
liess ihren Blick durchs Zimmer wandern. Die
Farben des Zimmers, das Blau der Gardinen,
das Rot des Teppichs und das Hellbraun ihres
Sofas erloschen mit der zunehmenden Fin-
sternis langsam. Nur das tiefe Grün der Pflan-
zengruppe neben dem Fenster schien sich zu
halten. Ihre Farben leuchteten kräftig. Die
Pflanzen schienen Ewa, weil sie eben Wasser
bekommen hatten, dankbar anzulächeln.

Sie verlor sich in den Anblick der Pflanze,
die Gerhard ihr vor der Romreise mitgebracht
hatte. Sie war schon gediehen. Ewa hatte sie
ein wenig abseits von den andern stellen
müssen. Sie hatte sich nämlich breitgemacht.
Blutröte schoss ihr ins Gesicht. Schon wieder
Gerhard. Alles, was Gerhard irgendwie betraf,
bedrängte sie in letzter Zeit wie heftige Stür-
me. Er hatte den Mund nicht gehalten. Er schi-

en ein Mensch zu sein, der alles mit allen teil-
te, auch das Intimste. Alles wegen dieses Kin-
des, dachte sie manchmal zornig, aber das
Kind war unschuldig. Schuld war bei denen,
die ihm das Leben geschenkt hatten, ohne es
tragen zu können. Das hatte die Mutter ihr ge-
sagt, und Mutter hatte recht. Eine Zeitlang –
ach, wenn Gerhard das wüsste! – hockte der
Glaube an ihn und an ein gutes Ende in einer
stillen Ecke ihrer Einbildung, sie hat sogar
Liebe für ihn empfunden. Vielleicht war die-
se Liebe die Ursache, dass sie sich am Anfang
so sicher war, niemand anderes könne der
Vater des Kindes sein als Gerhard Meyer. Aber
ihre versteckten Hoffnungen waren durch die
Streitigkeiten mit ihm zu eisiger Verachtung
abgekühlt, und mit dieser Verachtung melde-
ten sich Zweifel betreffs der Vaterschaft. Aber
nach aussen blieb Gerhard der Vater, sie hat-
te sich entschieden und konnte und wollte
nicht mehr zurück (...)

Ausschnitt aus «Ewa Sophia»